



PAOLO VERZONE / VU

FOTO-TABLEAU: STOLZER DIENST AM VATERLAND 4/4

Auch beim Militär gibt es den Zauber des Mediterranen – erst recht, wenn eine Akademie auch weibliche Kadetten ausbildet. Wollte die griechische Marine neue Rekrutinnen und Rekruten anwerben, dann käme ihr die wunderbar komponierte Aufnahme, die der italienische Fotograf Paolo Verzone nahe der Ausbildungsstätte in Piräus geschossen hat, wohl bestens zupass. Vom Elend des krisengeschüttelten Landes lassen das frische Weiss und Blau und der weisse Atem des Bildes nichts ahnen.

ZUSCHRIFTEN VON LESERINNEN UND LESERN

Apotheker sollten nicht impfen

Wir leben in einer Zeit, geprägt von regulatorischen Prozessen und Eingriffen durch die Staatsbürokratie, die aber bei ihren Entscheidungsfindungen zunehmend im Dschungel der Gesetze und Vorgaben überfordert ist. Nur so ist es zu verstehen, dass nun ab Herbst dieses Jahres in Apotheken Impfungen appliziert werden dürfen (NZZ 28.3.15). Würden sich die Behörden vertieft mit der Materie befassen, so kämen sie unweigerlich zum Schluss, dass die Apotheken weder geeignet sind, Patienten eine halbe Stunde lang im Bedarfsfall (z. B. bei akuten Impfreaktionen) zu überwachen, noch dass ihr Personal dafür ausgebildet ist, in den glücklicherweise sehr seltenen Notfall-situationen wie einem anaphylaktischen Schock adäquat handeln zu können. Es nimmt mich persönlich auch wunder, wie die Apotheker dann die Impfanamnese erheben.

Schlimmer noch, als dass unsere überforderten Behörden hier nicht richtig schalten, ist, dass auch die Ärztesellschaft, die es doch besser wissen müsste, die Apotheker im Kreis der Impfbefugten begrüss. Wir haben im Lauf der Jahre gelernt, etwa beim dilettantischen Umgang der staatlichen Organe mit der Schweinegrippe, die nur deshalb nicht in einer Katastrophe gessendet hat, weil die Grippe viel harmloser als zu nächst befürchtet war, dass es das Beste ist, sich keinesfalls auf den Staat zu verlassen.

Bleibt die Frage, warum Präventionskampagnen und Präventionsmassnahmen so oft an der Realität vorbeiziele. Zumindest auf Ebene des Bundes gibt

es eine lapidare Antwort: Im BAG (Bundesamt für Gesundheit) findet sich im Kader kein einziger Arzt!

Daniel Schlossberg, Zürich
Facharzt FMH Innere Medizin

«Echte» und «unechte» Schweizer

Rund um die Migrationsdebatte zur Schweizer Fussball-Nationalmannschaft (NZZ 30.3.15) stelle ich fest, dass sich eine grosse Heuchelei ausbreitet: Die Schweizer holen sich ausländische Gastarbeiter, um ihren Wohlstand zu mehren. Nach vielen Jahren meist harter Arbeit werden diese und ihre hier geborenen Kinder möglicherweise eingebürgert. Die Schweizer machen dann aus Nichtschweizern Schweizer. Und danach sollen sie doch keine Schweizer sein oder unterscheidbar zwischen «echt» und «unecht»?

Wer macht denn diese Unterscheidung? Und wie viele von denen, die sich als «echte» Schweizer aufspielen, haben tatsächlich nur Schweizer Vorfahren bis 1848 oder 1291? Etwa ein Nationalspieler wie Stephan Lichtsteiner? Man bürgert die Migranten ein und sagt anschliessend: Eigentlich wollen wir euch doch nicht so richtig. Dann sollte man die Einbürgerung abschaffen.

Franz Liebermann, Feldmeilen

«Alkohol, Glace und zu wenig Velowege»

Der Beitrag (NZZ 18.3.15) regt mich zu einigen Bemerkungen aus Sicht eines Velofahrers an. Ich fahre leidenschaftlich gerne Velo. Sei es in der Freizeit, sei es für Besorgungen oder als Teil des Arbeitsweges. Das Wort «Leiden» wird allerdings recht gut bedient, von dem, was unsere Verantwortlichen unter «Velowege» in den Agglomerationen Winterthur (Wohnort) beziehungsweise Zürich (Arbeitsort) verstehen: holprige Kantien am Übergang zu anderen Verkehrsflächen, bei denen anzunehmen ist,

dass der Planer, der sie «verbrochen» hat, noch nie selber mit einem Velo darübergelassen ist. Schlaglöcher oder ungeteerte Bereiche, die nach einem vollgefederten Mountainbike rufen. Besonders, wenn man einmal eine Schulteroperation hatte, bemerkt man, wie es auf diesen «Holpersteinen» dauernd schüttelt und schlägt.

Es gibt noch viel zu tun, um die Attraktivität des Radwegenetzes zu steigern – auch die Durchgängigkeit des Netzes ist dabei ein wichtiges Argument. Ich hoffe hier auch bei leeren Staatskassen auf baldige nachhaltige Besserung, denn im Umsteigen aufs Velo liegt ein enormes Potenzial.

Olivier Ch. Kappeler, Wiesendangen

Zwei Bürgerliche in den Ständerat

Den Einsatz von Leserbriefschreiber Hans Rudolf Haegi (NZZ 19.3.15) für Ständeratskandidat Ruedi Noser weiss dieser sicher zu schätzen. Immerhin würde kein bürgerlich denkender Mensch im Kanton Zürich Ruedi Noser von der Liste streichen. Das braucht die bürgerlich denkenden Menschen jedoch nicht zu hindern, auch den SVP-Kandidaten zu wählen. Damit wären wieder zwei bürgerliche Vertreter des Kantons im Ständerat. Und diese werden dort dringend benötigt, besonders nach dem Debakel über die Neugestaltung des Finanzausgleichs zwischen Bund und Kantonen (NFA), angezettelt und mitgetragen vom Freiburger SP-Ständerat Christian Levrat. Ein vermehrt bürgerlich politisierender Ständerat ist ein Gebot der Stunde.

Und nun noch ein Wort zum Kandidaten der SVP: Hans-Ueli Vogt ist ein integrier, gradliniger, zurückhaltender, demokratisch denkender und handelnder Mensch. Ausserdem verfügt er über eine weit überdurchschnittliche Intelligenz und einen beachtlichen Leistungsausweis. Die Verunglimpfung seiner Person durch Hans Rudolf Haegi gleicht der Diffamierung von Silvia Steiner durch ein unbekanntes Komitee, was zu Recht heftig kritisiert wird.

Kerim Volkovskii, Zürich

GASTKOMMENTAR

Bildung ist keine Gulaschsuppe

Wo die Grenzen zwischen Schule und Leben verwischen, wird Lernen möglich. Von Laura Saia

Die Frage danach, was an einer Volksschule gelernt werden soll, ist hochpolitisch. Die Debatte über den Lehrplan 21 bestätigt die Komplexität bezüglich dieser Entscheidungen, wobei die Diskussionen darüber nahezu einem Verkaufsgespräch an der Frischfleischtheke gleichen: Welche Sprachen dürfen es denn sein? Möchten Sie noch ein wenig Geschichte oder lieber Religionsunterricht? Darf ich Ihnen ein bisschen Werkunterricht zum Probieren geben, oder soll ich Ihnen gleich 500 Gramm Mathematik einpacken? Selbst das Beiziehen eines Einkaufszettels würde wohl kaum Abhilfe verschaffen. Bildung kennt eben weder Aktionspreise noch Waagschalen. Bildung kennt kein Rezeptbuch, das minutiös vorgibt, wie viel und was ein Kind braucht, um gebildet zu werden.

Sinnliches Lernen

Ganz grundlegend strebt der Lehrplan nach einer «elementaren und ganzheitlichen Bildung» – so steht es in dessen einleitenden Kapiteln. Geistige, gefühlsmässige und körperliche Bildung sollen dabei uniform gefördert werden. Die Volksschule ist durchaus darauf bedacht, neben dem Unterricht in klassischen Promotionsfächern wie Deutsch und Mathematik einen Unterricht zu ermöglichen, der musische Fähigkeiten fördert, dies unter anderem in den Fächern Handarbeit, Werken und Hauswirtschaft; bei Mangel an finanziellen Mitteln aber wurden schon in der Vergangenheit und werden auch gegenwärtig oft Letztere vom Bildungsangebot gestrichen.

Musisch kommt vom Griechischen «mousikós», was die Beschäftigung mit der Kunst meint. Tendieren wir bei Geldmangel stets zur Abschaffung ebendieser musischen, sich mit der Kunst beschäftigenden Fächer, so ist dies viel mehr als die Abschaffung von Kunstunterricht an sich. Es meint die Abkehr vom sinnlichen Lernen, die Verabschiedung einer Pädagogik, welche eine ganzheitliche Bildung verfolgt. Es ist die Abwendung von freudigem, lustvollem und sinnhaftem Begreifen und Verstehen der Welt. Es ist die Negierung eines Wissenskonstruktionsprozesses, welcher durch seine Fülle an Kreativität und Lebendigkeit fühlbar, hörbar, riechbar und deshalb wahrnehmbar werden könnte. Musische Fächer sind Bildungsangebote, welche weitaus mehr umfassen als die simple Herstellung eines Kleiderbügels, das Nähen eines Kapuzenpullovers oder die Zubereitung von Alpernmagronen.

Es ist durchaus möglich, dass ein Schüler im Werkunterricht mehr mathematisches Wissen erwirbt als im Mathematikunterricht selbst. Der Grund könnte darin liegen, dass er plötzlich versteht, welche Bedeutung die Exaktheit des rechten Winkels beim Bauen seines selbstentworfenen Bücherstells bekommt. Es kann sein, dass eine Schülerin dank dem Handarbeitsunterricht erstmals die Lust am Lesen entdeckt, ist sie doch derart von Mode und Design angezogen, dass sie nun wöchentlich die von der Handarbeitslehrerin mitgebrachte Modezeitschrift verschlingt. Die Förderung von Sprachfertigkeiten ist meines Erachtens nirgends so ergiebig wie beim gemeinsamen Zubereiten eines Mittagessens im Hauswirtschaftsunterricht. Ich selbst habe die Geschichte rund um die Masseinheiten erst begriffen, als ich beim Herstellen des Omelettentests Deziliter mit Litern verwechselte und der Teig rein von der Menge und Konsistenz her dann eher einem Mehlsuppen-Essen für hundert Soldaten der Schweizer Armee glich.

Und ist es nicht so, dass fremdsprachige Kinder in den musischen Fächern mehr an Wortschatz und Satzbaustrukturen lernen als beim Lösen des x-ten Arbeitsblattes? Nämlich deshalb, weil das, was sie gerade tun, im Moment des Erlebens Sinn ergibt?

Schule und Leben

Musische Fächer werden im Volksmund nicht deshalb «Pauschfächer» genannt, weil die Schülerinnen und Schüler sich darüber freuen, nichts Anstrengendes tun zu müssen, sondern weil das, was sie im Rahmen dieser Fachbereiche hören, sehen, lesen, bauen, kochen, organisieren und vortragen, tatsächlich Pausch macht. Denn dort, wo etwas lebendig und echt wird, wo die Grenzen zwischen Schule und Leben verwischen, wird lernen möglich. Kunstfächer sind keine Pauschfächer. Es sind Bildungsangebote, in denen Kinder und Jugendliche intensiv Mathematik und Sprache betreiben. Es sind Fächer, in denen sie lernen, sich mitzuteilen und Gemeinschaftliches zu pflegen. Es sind Fächer, in denen Kinder und Jugendliche die Fähigkeit erlangen, etwas vorher nie Dagewesenes und somit Einzigartiges zu kreieren. Es sind Fächer, in denen Schülerinnen und Schüler, angeregt durch Kreativität und Erfindungsgabe, echte Fragen an das Leben und die Menschen entwickeln können. Es sind Fächer, in denen Kinder und Jugendliche zu kleinen fabelhaften Künstlern werden, auch wenn dabei alles andere als «gepläuschelt» wird.

Bildung ist keine Gulaschsuppe, die nach Rezept gekocht wird. Sie darf aber genauso viel Freude bereiten wie die Zubereitung eines Eintopfes. Mögen die Finanzvorsteher der jeweiligen Schulgemeinden daran erinnert werden.

Laura Saia ist Sekundarlehrerin in Winterthur.

KORRIGENDUM

zz. · Ein Zitat der Online-Ausgabe von SRF wurde fälschlicherweise dem Sprecher des Bundesamtes für Sport zugeordnet (NZZ 31.3.15). Es handelte sich dabei jedoch um die Aussage des Leiters des Amtes für Sport des Kantons St. Gallen, der zu SRF sagte, es sei vor allem für Schneeschportler Werbung gemacht worden.